

Freitag, 28. Mai 2010

Es war nur eine kleine Meldung in den Zeitungen und Nachrichtensendungen; eine von der Art, die angesichts der großen Meldungen meistens übersehen werden. Kein Hochwasser, kein Rücktritt, keine Sparmaßnahmen, nein – was meine Aufmerksamkeit in dieser Woche auf sich gezogen hat, war ein kleiner Hinweis auf eine Studie. Das Zentrum für europäische Wirtschaftsforschung hat sie in Auftrag gegeben und stellt nun das Ergebnis vor.

In Deutschland leben – so können wir dort erfahren – derzeit ungefähr 130.000 so genannte „Unverbundene“. Schon der Begriff macht da neugierig, was hat man sich unter „Unverbundenen“ vorzustellen? Das klingt im ersten Moment nach Freiheit und Unabhängigkeit – eigentlich also ganz gut. Ist es aber nicht, denn in der Untersuchung werden damit Jugendliche im Alter zwischen 17 und 19 Jahren bezeichnet, die nicht mehr zu Schule gehen, die weder Arbeits- noch Ausbildungsplatz haben, und die darüber hinaus auch in keiner Familie leben. Unverbundene sind also junge Menschen, die niemanden haben, der sich um sie kümmert. Jugendliche, die keiner Aufgabe nachgehen und deshalb auch keine Kollegen kennen, ebenso wenig wie einen strukturierten Tagesablauf. Es sind Menschen, die einfach in den Tag hinein leben müssen, weil niemand nach ihnen fragt und keiner sie braucht. Und davon – so besagt die neueste Studie nun – gibt es in Deutschland 130.000. Und es werden immer mehr. Noch vor zehn Jahren waren es gerade mal 13 Prozent der Jugendlichen, die ohne soziale Bindung lebten. Heute sind es beinahe 18 Prozent, und bald schon wird es jeder fünfte sein.

130.000 Jugendliche, die aus unserer Gesellschaft einfach herausgedrängt werden. Das ist eine erschreckende Zahl. Wie kann es nur kommen, dass so viele junge Menschen in großer Einsamkeit ihr Dasein fristen müssen? Vielleicht liegt es ja daran, dass wir allzu lange nur die finanziellen Probleme im Blick hatten. Wer das notwendige Geld zum Leben bekommt, wer also zu essen hat und seine Wohnung bezahlen kann, der wird dann irgendwie auch schon klar kommen. Das war jedenfalls eine verbreitete Überzeugung, die sich lange gehalten und unser Denken im Sozialstaat bestimmt hat. Aber das ist eben nur die eine Seite der Medaille.

In der Bergpredigt des Neuen Testaments heißt es an einer Stelle, „der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Und das meint: er braucht zum Leben auch soziale Beziehungen, denn ohne Freunde, ohne Familie und ohne die Kontakte am Arbeitsplatz können wir genauso wenig leben wie ohne Brot. Und vielleicht war es in der christlichen Überzeugung deshalb auch immer so wichtig, nicht nur einen Glauben zu haben, sondern diesen in der Gemeinschaft zu teilen. Die Kirche – so waren sich die alten Väter des christlichen Glaubens einig – brauchte man vor allem gegen die Vereinsamung. Das gilt bis heute und nicht nur für die Kirche, sondern für die ganze Gesellschaft. Niemand soll gegen seinen Willen alleine bleiben. Jeder soll die Möglichkeit haben, in einem Kreise von Freunden Anerkennung zu finden, und das Gefühl bekommen, dass da jemand ist, der sich um ihn kümmert. Denn „unverbunden“ zu sein ist wirklich nichts Gutes, es rührt direkt an den Lebensnerv.

Wie Abhilfe zu schaffen ist weiß ich auch nicht. Vieles spielt da hinein, die Schulen, die Lehrstellen, die Familien. Aber eines weiß ich genau: wir dürfen diese Unverbundenheit nicht einfach hinnehmen, und da beginnt jede Veränderung in unseren Köpfen.